

**Die
altchristlichen
bildwerke und
die
wissenschaft...**

Viktor Schultze

Arc 1027.23.17



Harvard College Library

BOUGHT
FROM THE GIFT OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
(Class of 1862)

For the purchase of Books on the Catacombs and
Christian antiquities of Italy

Die A 517
Altchristlichen Bildwerke
und
die wissenschaftliche Forschung.

Eine protestantische Antwort auf römische Angriffe

von 20 f

Dr. Victor Schulke,
ord. Professor an der Universität Greifswald.

Erlangen und Leipzig,

Andr. Deichert'sche Verlagsbuchh. Nachf.
(Georg Böhme).

1889.

arc 1027.23.17

5 July, 1907.
Harvard College Library,
Gift of
John Harvey Treat.

Das hervorragende Interesse, welches die kirchengeschichtliche Forschung der Gegenwart dem christlichen Altertum, seiner inneren wie seiner äußeren Geschichte zuwendet, läßt es begreiflich erscheinen, daß auch die altchristlichen Denkmäler in umfassenderer Weise in die Summe der benutzten Quellen eingezogen und verwertet werden. Als Baronius den ersten Versuch dieser Art machte, konnte, ganz abgesehen von der Dürftigkeit, in welcher derselbe sich bei ihm darstellt, von einem nennenswerten Gewinn aus diesen Quellen nicht die Rede sein, weil die wissenschaftliche Feststellung derselben eine noch durchaus mangelhafte war. Inzwischen ist die Erforschung und Erkenntnis dieses eigenartigen Quellenmaterials, dessen Hauptmasse durch die altchristlichen Grabstätten geliefert wird, unter Rückwirkung der klassischen Altertumswissenschaft eine erheblich andere geworden, und damit ist der Wert desselben gewachsen. Eine lebhaftere Thätigkeit herrscht augenblicklich auf diesem Gebiete. Nachdem Jahrhunderte hindurch die monumentale Archäologie fast auf den Kreis der Archäologen und Theologen Roms beschränkt war, nehmen jetzt Frankreich, England, Deutschland, von anderen Ländern zu schweigen, lebhaften Anteil daran. Ebenso besteht die anfängliche, geschichtlich wohlbegreifliche konfessionelle Abgeschlossenheit dieser Disziplin nicht mehr. Wenn auch, was die Zahl der Forscher und den Umfang der litterarischen Produktion anbetrifft, ihr

Schwergewicht noch innerhalb des römischen Katholizismus ruht, so ist doch auch die protestantische Wissenschaft verhältnismäßig in großem Umfange an dieser Arbeit beteiligt. In Preußen allein werden an den evangelisch-theologischen Fakultäten von vier Hochschulen regelmäßig Vorlesungen oder Übungen über christliche Archäologie gehalten; mehrere Universitäten besitzen bereits Sammlungen, welche das dazu erforderliche Material bieten. Die vorliegende wissenschaftliche Litteratur neuester Zeit bezeugt den festen Willen, diese Disziplin zu pflegen, und berechtigt zu guten Hoffnungen in Beziehung auf Fortgang und Wachstum.

Leider wird diesem Bemühen von derjenigen Seite aus, wo früher der fast ausschließliche Betrieb der monumentalen Archäologie lag, vielfach in einer Weise begegnet, welche eine tiefe Verstimmung über die Mitarbeit der „protestantischen“ Wissenschaft verrät.

Bereits i. J. 1884 überraschte mich ein leidenschaftlicher Streitartikel des als Archäologen bekannten Jesuiten Weiffel in den „Stimmen aus Maria-Baach“ (1884, I., S. 1 ff.), in welchem meinen archäologischen Forschungen eine Bedeutung zugeschrieben wurde, die ich ernstlich ablehnen muß. Weiffel schreibt: „Die Resultate der Katakombenforschung waren allen Gegnern des Christentums und allen denen, die der Kirche feindlich gegenüberstehen, längst in so hohem Grade unsympathisch, daß man nur auf einen Mann wartete, der diesem Widerwillen in nachdrucksvoller Weise Ausdruck verlieh.“ (S. 2.) Diesen Mann hat er in mir entdeckt, doch mir das Zeugnis nicht versagt, daß ich „in kluger Weise alle heftigen Ausfälle vermieden“. Ein junger Kaplan, Jos. Liell, dem in Rom im Kollegium

am Campo Santo nahegelegt wurde, daß über die bildlichen Darstellungen der Maria in den Katakomben „noch keine auf Quellenstudien beruhende Bearbeitung von katholischer Seite“ vorhanden sei, spannen den Faden weiter, indem er gegen einen Aufsatz meiner „Archäologischen Studien“ (Wien 1880, V: „Die Marienbilder der altchristlichen Kunst“) ein umfangreiches Buch schrieb, das er der „jungfräulichen Gottesgebärerin“ als „Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit“ widmete: „Die Darstellungen der allerseeligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria auf den Kunstdenkmälern der Katakomben. Mit Approbation des hochw. Ordinariats Regensburg.“ (Freiburg i. B. 1887, Herder. 410 S. u. zahlr. Abbildungen.) Über dieses maßlos polemische, an Verdächtigungen reiche Buch äußerte sich der Professor der katholischen Theologie, F. X. Kraus in Freiburg, einer der namhaftesten Kenner der christlichen Altertümer, in der „Deutschen Literaturzeitung“ (1888, Nr. 22, S. 813): „Was dem Verfasser in der Benutzung unzuverlässiger Quellen begegnet ist, was er stellenweise an Kritik leistet, was wir S. 376 f. über die Renaissance zu lesen erhalten, wirft kein günstiges Licht auf die Schulen, in welchen ein Teil unseres heutigen Klerus seine Bildung erhält und in denen der historische Sinn keine Heimat mehr zu haben scheint.“ Dagegen bescheinigte in der „Zeitschrift für katholische Theologie“ (1888, S. 303) ein junger Archäologe und Priester im Kollegium am Campo Santo in Rom, Jos. Wilpert, dem Verfasser „die Gründlichkeit eines ernstern Forschers¹⁾“

1) Von dieser ernstern Forschung wird im folgenden noch öfters die Rede sein; hier sei nur einiges über die patristischen Kenntnisse Vells bemerkt: S. 104 wird „der Papst Clemens“ als Verfasser des

und stattete mich zugleich, um die notwendige dunkle Folie zu schaffen, mit Epitheta aus, welche die Polemik des Jesuiten Weiffel als maßvoll erscheinen lassen. Derselbe Wilpert hat aber noch mehr thun zu sollen geglaubt. Er ist kürzlich mit einer eigenen Schrift in die Öffentlichkeit getreten, die sich betitelt: „Prinzipienfragen der christlichen Archäologie, mit besonderer Berücksichtigung der ‚Forschungen‘ von Schulze, Hasenclever und Achelis erörtert. Mit 2 Tafeln in Lichtdruck.“ (Freiburg, Herder 1889. 103 S. in gr. 8^o.)

Wenn diese Schrift mich zu einer Erwiderung veranlaßt, so verfolgt diese nicht den Zweck, mich oder die mit mir Angegriffenen persönlich zu verteidigen und die Angriffe auf unsere Forschungen und deren Ergebnisse im einzelnen zurückzuweisen — dazu wird sich anderswo Gelegenheit finden — sondern die deutliche Thatsache, daß es sich in diesen Angriffen nicht um unsere Person und unsere wissenschaftlichen Arbeiten und Meinungen, sondern um die ihre eigenen Wege gehende protestantische archäologische Forschung überhaupt handelt, ist mir der Beweggrund gewesen, an einem Punkte, nämlich an der Interpretation der Bildwerke, zu zeigen, wo das gute Recht der Wissenschaft gefährdet ist.

2. Clemensbriefes bezeichnet; S. 67 des Adamantius Dialogus de recta in Deum fide dem Origenes zugeschrieben; S. 69 „Cyprian von Antiochien“ als Zeuge des 3. Jahrh. angerufen; S. 80: Irenäus „schrieb“ sein Buch unter dem Titel: „Detectionis et eversionis falso cognominatae agnitionis seu contra haereses libri quinque“; das erste Buch enthält die „Lehrmeinungen aller Häretiker“; S. 345 wörtlich: Paul. Nol. de S. Felice natale, also statt des latein. Titels der französische. Sollte ein französischer Autor schuld daran sein?

Denn nicht nur bekämpft man uns gerade an diesem Punkte, sondern es ist hier auch am leichtesten der Unterschied der römischen und der protestantischen Forschung zu zeigen. Ich werde nicht sowohl kritisch als beschreibend verfahren. Eine deutliche Beschreibung des wissenschaftlichen Verfahrens der römischen Theologen und Archäologen auf jenem Gebiete hat den Wert einer schärfsten Kritik.

Das Buch zerfällt in zwei Hauptteile. Der erste hat als Inhalt: „Hasenclevers Theorie von der Entstehung des altchristlichen Gräberschmuckes“, der zweite: „Achelis und das Symbol des Fisches.“ Dazu ist in der Vorrede bemerkt: „Weil die Forschungen beider in nicht seltenen Fällen ein getreues Echo derjenigen Schulzes sind, so befaßen wir uns mit diesem sowohl im ersten als auch im zweiten Teile, und zwar so häufig, daß wir, abgesehen von seiner größeren Autorität, allein schon deswegen seinen Namen im Titel an die Spitze stellen konnten.“ Zur Orientierung für Nicht-Fachgenossen sei bemerkt, daß der Polemiker die Schrift des Dr. Adolf Hasenclever: „Der altchristliche Gräberschmuck. Ein Beitrag zur christlichen Archäologie“ (Braunschweig 1886, 264 S.) — im Auge hat und des Dr. Hans Achelis Untersuchung: „Das Symbol des Fisches und die Fischdenkmäler der römischen Katafomben.“ (Marburg 1888, 110 S.)

Der Titel der Schrift täuscht. Es handelt sich darin nicht um „Prinzipienfragen“, über welche wir von jener Seite gern etwas gehört haben würden, sondern um Widerlegung — im Sinne des Verfassers — einzelner Interpretationen; nur gelegentlich flechten sich allgemeine Bemerkungen ein, die aber keine prinzipiellen Erörterungen

sind. Sener Titel ist offenbar nur gewählt, um die Einzelpolemik zu decken.¹⁾

Die Urteile Wilperts über seine Gegner lauten äußerst ungünstig. Er konstatiert bei ihnen nicht nur „schränkenlose Phantasie“, „staunenerregende Unkenntnis“, „unmündige Schülerweisheit“, „Leichtfertigkeit“, „mangelnden wissenschaftlichen Ernst“, sondern auch Unehrlichkeit und bewußte Täuschung; sie verschweigen unbequeme Dinge, betreiben die Wissenschaft im Dienste gewisser Vorurteile, stellen ihre unwahren Behauptungen „dreist und unverdrossen“ auf, mit einem Worte, sie repräsentieren „eine Winkelwissenschaft, die nur durch ein vorurteilsfreies, gründliches Studium der Werke de Rossi sowie der Monumente selbst beseitigt werden kann“ (vgl. S. 19; 25; 26; 32 Anm. 3; 36; 38; 42 Anm. 2; 50; 64 Anm. 1 u. sonst, und dazu Zeitschr. f. kath. Theologie a. a. D.). Wenn Achelis des Protestanten Becker Schrift über die Darstellung Jesu Christi unter dem Bilde des Fisches (1. Aufl. 1866) richtig „populär“ charakterisierte, so vermutet Wilpert (S. 38, Anm. 1), daß neben der Pietät vor dem christlichen Altertume und der Hochachtung vor de Rossi, welche dieses Schriftchen auszeichnen, die Thatsache, daß Becker „schon auf der zweiten Seite seinem Glauben an Christus in warmen und begeisterten Worten Ausdruck gibt“, ihm „jenen Makel der Popularität eingetragen habe“.

1) Doch hat dieser Umstand Herrn Dr. Glaschröder nicht gehindert, in der Beilage zur „Augsburger Postzeitung“ v. 8. Juni 1889 zu schreiben: „Wer sich über die altchristliche Symbolik unterrichten will, wird in Wilperts Buche vollständige Belehrung finden.“ Die Ansprüche dieses Rezensenten müssen recht bescheidene sein.

Über diese Verdächtigungen unserer wissenschaftlichen Ehrlichkeit und unseres christlichen Glaubens gehe ich mit Stillschweigen hinweg. Dagegen seien Wilpert als Richter über unsere Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit einige Worte gewidmet, aber auch hier nicht zu unserer Verteidigung, sondern zur wissenschaftlichen Kennzeichnung dieses Kritikers.

Wilpert wendet sich zuerst gegen den von Hasenclever angenommenen engen Zusammenhang des ältesten christlichen Inschriftenformulars mit dem heidnischen. Er stützt sich dabei auf die Inschriften der Priscilla-Katakombe. Schon hier treten manche auffällige Dinge hervor.

Seite 3 steht zu lesen: „Die heidnischen Epitaphien unterlassen ferner nie (von mir unterstrichen), den Stand des Verstorbenen, seine Ehren und Würden anzuführen.“ Thatsächlich gibt es antike Sepulkralinnschriften in überaus großer Anzahl, sowohl griechische wie lateinische, die nichts dergleichen enthalten. Wer über die Entwicklung des christlichen Inschriftenformulars belehrend schreibt, sollte doch diese elementaren Kenntnisse haben.

Ebend.: „Der Stand der servi zumal, der dem Geiste des Evangeliums am meisten widerstrebte, wird hier nie angeführt, ja man adoptierte ein eigenes Wort, das man für das verächtliche servus gebrauchte: *alumnus*, ἰσπετιός.“ Aber christliche Epitaphien erwähnen doch servi (s. meine „Katakomben“ S. 261), und es ist bekannt, daß nicht nur Private, sondern auch Kirchen und Klöster Sklaven besaßen. Ganz neu ist, daß *alumnus* die Bezeichnung *servus* verdeckte. Leider fehlen die Beweise. Sie werden auch nicht zu erbringen

sein. Auch de Rossi scheidet beide Begriffe deutlich (Bull. di archeol. crist. 1877, S. 38).

Wilpert schließt seine Ausführungen (S. 4):

„Die ältesten Inschriften der Priscilla-Katakombe bieten demnach nichts, was an Idololatrie und Heidentum erinnert.“ Sind die Namen Augurinus, Augurina, Emilius Auspicalis (Nr. 73, 86 in der Zusammenstellung in de Rossis Bull. di archeol. crist. 1886) nicht etwa derartig? Oder weist die Bezeichnung conserva (Nr. 173), die in diesem Zusammenhange nichts anderes bedeuten kann als Mitflavin, nicht auf derartiges hin?

Seite 4 wird auf mehreren Inschriften die „Bitte um ein Memento beim Gottesdienst in den Katakomben“ entdeckt. Indes in der einen sehr fragmentarischen (Nr. 37) steht nur das Wort petatis fest, in den beiden übrigen bitten die Toten um das Gebet der Brüder, huc quando venitis, wie es in der einen heißt. Daraus wird sofort ein Gottesdienst in den Katakomben konstruiert, in dessen Liturgie ein Memento für die Toten eingeschlossen ist.

Wenn Wilpert hier neben die schöne Grabchrift der Agape ein antikes Epitaph von trostloser Ode setzt, um den Gegensatz zwischen heidnischer und christlicher Gesinnung scharf hervortreten zu lassen, so ist er freilich nicht der erste, der diesen Weg geht. Aber auf diesem Wege wird man der antiken Anschauung, für welche die Epitaphien Zeugnis ablegen, nicht gerecht. Wer antike Inschriften auch nur in einem mäßigen Umfange kennt, weiß, daß in denselben ein solcher Inhalt zu den Ausnahmen gehört, und daß sie gar nicht selten reich an tiefer, schöner Empfindung sind, ja daß auch der Begriff des Todesschlafes ihnen nicht

ganz fremd ist. Die ethische und religiöse Beurteilung der antiken Inschriften läßt sich mit allgemeinen Redensarten nicht erledigen; solange man aber davon kein wahres, deutliches Bild hat, ist es überflüssig und irreführend, den Inhalt der christlichen Inschriften damit in Vergleich zu stellen. Auch was diese letzteren angeht, so ist es nutzlos, das specifisch Christliche an ihnen einzeln aufzuzählen und auf Grund dieser Einzelheiten sie hoch emporzuschrauben. Der ganze Tenor, ihr Leib und ihre Seele in ihrer Ganzheit müssen dabei ins Auge gefaßt werden. Solange man sich in Einzelheiten ergeht, bringt man es zu keiner wahren geschichtlichen Auffassung, und die Glorifizierung der altchristlichen Inschriften, wie sie in Harmonie mit anderen Wilpert ausübt, hat keinen Wert.

Noch kühner freilich erscheint das hier frisch in Angriff genommene Unternehmen, aus den Inschriften von St. Priscilla allein die Entwicklung des altchristlichen Inschriftenformulars zu skizzieren.

Nach Wilperts Zählung beträgt die Summe dieser Inschriften mit den sehr zahlreichen Fragmenten¹⁾ 257; dagegen übersteigt die Gesamtzahl der altchristlichen römischen Inschriften gegenwärtig weit die Höhe von 13000. Daraus erklärt sich die Magerkeit der Skizze. Glaubt man im Ernst, mit solchen flüchtigen Bemerkungen, die zum Teil, wie ich zeigte, nicht einmal richtig sind, die schwierige, wichtige Frage nach dem Verhältnis der altchristlichen Inschriften zu den antiken, ich will nicht einmal sagen, zu

1) Mehr als 20, die für die vorliegende Frage überhaupt nicht zu verwerten sind; ferner etwa 12 Nummern ohne Worte, allein mit Symbolen.

lösen, sondern auch nur genügend zu umschreiben? Wir meinen, daß mehr Arbeit dazu gehört als was diese vier ersten Seiten des Buches bieten, die sich noch dazu als „Erster Abschnitt“ und mit dem viel versprechenden Titel „Die altchristliche Epigraphik“ einführen.

Einen belehrenden Einblick in die wissenschaftliche Methode Wilperts gewähren uns seine Ausführungen über das Quellwunder des Moses S. 23 ff. Da sich nämlich drei Darstellungen jenes Vorgangs finden, welche neben Moses die Inschrift Petrus tragen, so tendiert die römisch-katholische Exegese dahin, fast die ganze Summe der Darstellungen des Moses auf Petrus zu beziehen; Petrus werde in Wahrheit damit bezeichnet und zwar genauer als der Moses des Neuen Bundes, was eine Bezeugung des Primats des Petrus und seiner Nachfolger auf dem römischen Stuhle sei. Wilpert erweist dies folgendermaßen: „Das Quellwunder begegnet uns auf den von Garrucci publizierten Sarkophagen sechzehnmal zusammen mit der Verleugnung Petri“ (von Wilpert durch den Druck hervorgehoben). In Anm. 1 S. 29 sind die 16 Fälle nach Garruccis *Storia dell' arte cristiana*, vol. V angegeben. Aber nur in 2 Fällen stehen in Wirklichkeit beide Szenen nebeneinander, nämlich t. 313, 1; 380, 3! In den übrigen Fällen schieben sich eine, zwei, drei, vier Szenen dazwischen, oder die eine Szene findet sich in dem obern Relieffelde des Sarkophags, die anderen in dem unteren. Also unter den rund 50 Darstellungen des Quellwunders, welches die Sarkophage im 5. Bande der *Storia Garruccis* bieten, stehen nur zweimal beide Szenen zusammen. Es wäre auch eine ganz seltsame Symbolik, die in der Absicht,

den Apostel Petrus zu glorifizieren, aus seinem Leben gerade die Szene der Ankündigung der Verleugnung gewählt hätte.

Trotzdem findet Wilpert in jenen 16 Reliefs den Gedanken nahegelegt, daß hier Moses nur typisch und vikariierend für Petrus dargestellt sei. Die Frage, wie die übrigen sehr zahlreichen Darstellungen des Quellwunders unterzubringen seien, wird nicht beantwortet. Wilpert fährt fort: „Zu einer solchen typischen Auffassung des Moses wurden die alten Christen durch den Parallelismus angeleitet, welcher zwischen Moses und dem Apostelfürsten besteht.“ Dieser Parallelismus besteht darin, daß beide Gesetzgeber waren. „Moses war der Gesetzgeber seines Volkes; Gott selbst hat ihm die Gesetzestafeln auf dem Berge Sinai übergeben. Die alten Künstler stellten dieses Ereignis einige Male auf den cömeterialen Fresken des dritten und vierten Jahrhunderts dar, und fast immer in Verbindung mit dem Quellwunder.“

Dafür werden S. 29, Anm. 2 sechs Fälle nach Garrucci angeführt; aber nur zwei zeigen die Gesetzesübergabe in Verbindung mit dem Quellwunder; das nennt Wilpert „fast immer“; denn die Lösung der Schuhriemen (Exod. 3, 5), die er miteinrechnet, hat mit der Übergabe der Gesetzestafeln (Exod. 20) nichts zu thun.

„In der gleichen autoritativen Würde begegnet uns Petrus wenigstens auf 24 Monumenten. Diese Szenen der Gesetzesübergabe stammen alle aus der Zeit des Friedens; ihre Anordnung ist im wesentlichen immer die gleiche: Christus, der Stifter des Neuen Bundes, steht zwischen Paulus und Petrus und übergibt diesem mit der Linken

eine geöffnete Rolle, während seine Rechte zum Gestus der Rede erhoben ist u. s. w.“ (S. 29.)

Von diesen 24 Monumenten (ebenfalls nach Garrucci verzeichnet) sind zunächst zu streichen IV, 207, 1 ein Mosaik in St. Costanza, welches wahrscheinlich der mittelalterlichen Zeit angehört (so Schnaase, Rahn, Burdhardt), jedenfalls seinem zeitlichen Ursprunge nach noch dunkel ist; VI, 464, 2, 3, welche mit Petrus überhaupt nicht das Geringste zu thun haben, wie auch Garrucci annimmt; 11 andere verlieren ohne weiteres die in sie hineingelegte Bedeutung, da hier Paulus oder die übrigen Apostel, die in der Umgebung Christi erscheinen, bereits eine Rolle in der Hand tragen, während Petrus die seine erst erhält. Ferner steht in zahlreichen Darstellungen Christus mitten unter den Aposteln, ohne ihnen die Rolle zu überreichen. In jener wie dieser Fassung sind diese Szenen einfach nach Maßgabe von Matth. 28, 16 ff. zu verstehen; sie illustrieren die Auswirkung des Taufbefehls an die Jünger. Wenn auf der Rolle *lex* oder *dominus legem* dat geschrieben steht, so ist unter *lex* die letzte feierliche Verordnung des Herrn vor der Himmelfahrt verstanden.¹⁾ Daß Paulus ihnen zugesellt ist, erklärt sich aus seiner hervorragenden Bedeutung als Völkerapostel, und daß gerade Petrus in vielen Fällen die Rolle empfängt, erklärt sich ebenso einfach aus seiner angesehenen Stellung im Jüngerkreise, die niemand leugnet. Dahin weist die Erhöhung,

1) Matth. a. a. O. 20: *docentes eos servare omnia, quaecunque mandavi vobis*; vgl. Apostgesch. 1, 2: *... usque in diem, qua praecipiens Apostolis per Spiritum s., quos elegit, assumtus est.*

auf welcher Jesus steht, und die ganze Komposition dieser Darstellungen. Wozu wäre auch sonst Paulus mithineinge-
zogen, wenn es sich nicht um die Sendung in die Welt zur Verkündigung des Evangeliums handelte? So wird ein einfach biblisch-geschichtliches Bild unter geschickter Bearbeitung zu einem dogmatischen Tendenzstück, und wir müssen uns sagen lassen: „Hier ist am klarsten die Idee zum Ausdruck gebracht, daß Petrus der irdische Statthalter des zum Himmel glorreich aufgefahrenen Heilandes ist“. (S. 30.) Wenn die Künstler diesen Gedanken hatten, warum haben sie nicht einfach an Matth. 16, 18 angeknüpft? Thatsächlich ist diese Szene nie von ihnen dargestellt worden.

Wilpert bemerkt S. 29, Anm. 4, daß „Petrus immer links, Paulus rechts vom Heilande“ stehe. Ein Goldglas (Garrucci III, 187, 4) zeigt, daß dieses „immer“ einer Einschränkung bedarf. Nicht minder gilt dies von S. 30, Anm. 1, wo ein ravennatisches Sarkophagrelief als eine „interessante Ausnahme“ bezeichnet wird dafür, daß Paulus von dem Herrn die Rolle empfängt; denn auch bei Garrucci V, 342, 3 und 342, 2 findet sich diese Ausnahme; Wilpert hätte also nicht bei V, 341, 2 (S. 29, Anm. 3) Halt machen, sondern auch die folgende Tafel umschlagen sollen.

S. 30 ff. werden nach Mignes Patrol. lat. und mit ausdrücklichem Hinweis auf diese Publikation als die Quelle mehrere Citate gegeben. In Wirklichkeit aber besteht mehrmals keine Übereinstimmung. Eine Stelle aus einem Briefe Innocenz' I. lautet bei Migne:

. . . velut de natali suo fonte aquae cunctae procederent et per diversas totius mundi regiones puri latices capitis incorrupti manant;

bei Wilpert:

. . . fontem natalem, unde aquae cunctae procedunt
et — manant.

In einem anderen Citat (S. 30) ist ein et und est ausgefallen, in einem dritten (S. 31) fehlt ein et; in einem vierten (S. 32) ist bei dem hier angezogenen Migne emanet zu lesen, wofür Wilpert emanat schreibt. Diese Flüchtigkeiten finden sich allein auf drei Seiten.¹⁾

So erscheint dieser Kritiker, der mit solcher Sicherheit und Rücksichtslosigkeit über uns herfährt und unsere Arbeit mit den schimpflichsten Bezeichnungen belegt, allein in dem ersten Drittel seines Buches. Ich verzichte darauf, seine wissenschaftliche Befähigung weiter ins Licht zu stellen; ich will auch nicht davon reden, daß er die Ansichten seiner Gegner nicht selten so vorführt, daß wir uns selbst nicht wiedererkennen, darin dem Beispiele Weissels und Viells folgend. Wilpert hat einmal den Jesuiten Garrucci als eine „Koryphäe“ auf dem Gebiete der christlichen Archäologie bezeichnet (Römische Quartalschrift I, S. 144); es

1) Auch in einem Aufsatze der „Römischen Quartalschrift“ 1887, S. 126—160 zeigt sich Wilpert in demselben Verhältnis der Freiheit zu den patristischen Citaten, die er Migne zu entnehmen pflegt; z. B. S. 137 Anm. 1 XXV st. XI; S. 143 XV st. L; ebenso S. 150, Z. 4 v. u.; S. 144 Z. 4 v. u. conspexit st. conspexerit; ebend. Anm. 1 VII st. VIII; S. 151 f. fehlt in dem Citat aus Cyprian ein ille, qui und tunc; S. 155, Z. 2 v. u. VII st. XVII; S. 156, Z. 9 ff. sind plus quam und super an die verkehrte Stelle geraten; ebend. Z. 2 v. u. 448 st. 447 f. Man würde diese Dinge gering veranschlagen, wenn nicht dieser Kritiker das geringste Versehen bei uns, auch Citatenfehler, als schweres Vergehen gegen die Wissenschaft notierte, z. B. S. 34 drei Zeilen des Textes braucht, um einen Citatenirrtum Hasenclevers in das rechte Licht zu stellen.

würde leicht sein, in dem Texte der 6 Folianten der *Storia dell' arte cristiana* Garruccis nicht Duzende, sondern Hunderte von Fehlern nachzuweisen, so daß F. X. Kraus (*Real-Encyclopädie d. christl. Altertümer* I, S. 84) über diesen Text urteilen konnte, daß derselbe „dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft durchweg nicht entspricht“. Und doch ist der letzte Band erst im Jahre 1880 abgeschlossen worden. Derselbe Kritiker endlich hat zu der eben genannten „*Real-Encyclopädie*“ gegen 30 Irrtümer verzeichnet (*Zeitschr. f. kath. Theologie* 1888, S. 158 ff.), doch hindern ihn diese Irrtümer und andere von ihm entdeckte Mängel nicht, jenem Werke seine höchste Anerkennung auszusprechen und darin „unermesslich Gutes“ aufgespeichert zu finden, gegenüber welchem ihm die „Gebrechen“ so klein erscheinen, „daß sie den anerkannten hohen Wert des Buches gar nicht alterieren.“ Dagegen ist ihm in der protestantischen Forschung das geringste Versehen ausreichend, um darauf seine leidenschaftlichen Anklagen zu bauen. Wir protestantischen Forscher wissen, daß unsere archäologischen Arbeiten nicht irrtumsfrei sind. Wir haben keine Ursache, Versehen in dem Prüfen und Versehen der Monumente zu verschleiern und bessere Belehrungen abzuweisen, die wirklich als solche sich ausweisen können.

Wir befinden uns leider nicht in der glücklichen Lage, jahraus jahrein im Anschauen der Originale zu leben und unsere wissenschaftliche Arbeit ausschließlich dorthin zu richten. In vielen Fällen sind wir auf Abbildungen angewiesen, welche die Originale nicht genau wiedergeben. Diese Schwierigkeiten und Hemmnisse sollen uns aber weder jetzt noch in Zukunft hindern, alle zu erreichenden Mittel unverdrossen auszu-

nutzen. Die Thatsache, daß auf einem Gebiete, wo viele Hunderte von Monumenten der verschiedensten Art in Betracht kommen, der inquisitorische Spürsinn der Gegner nur etwa ein Duzend wirklicher, übrigens für die allgemeine Frage gleichgiltiger Versehen uns hat nachweisen können, ist immerhin beachtenswert. Man täusche sich auch nicht darüber, als ob es sich in diesem Kampfe gegen uns um das richtige Urteil und das richtige Wissen über dieses oder jenes Monument handele; es ist vielmehr ein Kampf der Prinzipien und der Methode, der sich uns aufdrängt. Es ist nur kluge Taktik, wenn diese Polemiker den Schein bestehen lassen, als ob sie mit uns auf dem Boden desselben Prinzips wissenschaftlicher Forschung ständen. Ihre Forschung geht von ganz anderen Voraussetzungen aus und hat ganz andere Ziele im Auge. In dem Lärmen um Einzelbände wird diese Thatsache geschickt verdeckt und die Aufmerksamkeit davon abgelenkt. Es vollzieht sich hier also nichts Anderes als was in dem modernen römisch-katholischen Wissenschaftsbetrieb auch sonst zu beobachten ist, wie neuerlich in belehrender Zusammenstellung Nippold¹⁾ gezeigt hat. Daher ist es wichtig, die beiderseitige Methode darzulegen.

1) Nippold, Katholisch oder jesuitisch? Drei Zeitgeschichtliche Untersuchungen, Leipzig 1888; vgl. auch „Allg. Ev. luth. Kirchenzeitung“. 1889 n. 18: „Das konfessionelle Element in der Kunstforschung.“

Schon eine oberflächliche Beschäftigung mit der römischen Auslegung der altchristlichen Bildwerke läßt es auffallend erscheinen, daß so häufig auf bestimmte Dogmen der römischen Kirche Bezug genommen ist. Die archäologische Zeitschrift schlägt fast immer nach den ersten Ansätzen in eine theologische und dogmatische um. Eine genauere Prüfung ergibt, daß es sich hier nicht um Zufälligkeiten, sondern um ein System handelt.

Ich will mich nicht auf des Benediktinerpaters Maurus Wolter zwei Schriften: „Die römischen Katakomben in ihrer Bedeutung für die katholische Lehre von der Kirche“ — „Die römischen Katakomben und die Sakramente der katholischen Kirche“ (Frankf. a. M. 1866)¹⁾ berufen, noch auf Georg Ott, „Die ersten Christen ober und unter der Erde“ (Regensb. 1878), noch auf ähnliche Erzeugnisse, deren Urheber Wispert leicht als „obskure Archäologen“ (S. 100) von vornherein als nicht kompetent zurückweisen könnte, sondern mich auf die neueste encyclopädische Darstellung

1) Viell freilich bezieht sich S. 166, Anm. 1 auf Wolter und citiert u. a. folgenden Satz: „Ein Schäfflein schmückt in schlichter Zeichnung manchen Grabstein, als wollte die gläubige Seele noch im Tode ihren treuen Gehorsam bekennen gegen die kirchliche Autorität“. Ebenso S. 387 die Worte: „Die Bildwerke werden überzeugend darthun, daß auch in diesem Punkte die jetzige Kirche die Erbin und das treue Abbild der apostolischen ist“ u. s. w.

der christlichen Archäologie, die unter der Redaktion von F. X. Kraus i. J. 1886 ihren Abschluß gefunden hat, ich meine die schon oben genannte „Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer“ (Freib. 1882 ff., 2 Bde.) beziehen, die sich auch der Anerkennung Wilperts erfreut und zu der er einige Artikel geliefert hat. Dieses Werk ist in hohem Grade geeignet, über die dort übliche Interpretation Auskunft zu geben.

Es ist leicht, aus dieser Interpretation eine annähernd vollständige römisch-katholische Dogmatik herzustellen. Ich hebe, da es mir nur auf eine allgemeine Charakteristik ankommt, einige wichtigere Punkte und Sätze, die aus den Bildwerken und gelegentlich auch aus anderen Monumenten erwiesen werden, hervor.

1. Der Primat Petri. — Petrus, der Statthalter Christi auf Erden, Regierer der Kirche und ihr Repräsentant, der Moses des Neuen Bundes. Zeugnisse seines Aufenthaltes in Rom: die Kathedra in St. Peter, das Cömeterium Ostrianum, ubi Petrus baptizabat, das häufige Vorkommen des Namens Petrus auf Inschriften in St. Priscilla. Sein Porträt ist in Bildwerken auf uns gekommen.

II, 607 ff.; 736 (de Waal); II, 731 f. (Wilpert); II, 431, II, 778 (Kraus); II, 155, 156 ff.; 160 f. (Stebenson). Dazu Kraus, *Roma sotterranea* 2. Aufl. Freib. 1879, S. 339 ff.; Garrucci, *Storia dell' arte crist.* I, 274 ff.; V, 95 u. an zahlr. and. Stellen.

2. Die Kirche (d. h. die römisch-katholische) die ausschließliche Heilanstalt. — Petrus führt das Steueramt in ihr. — Sie ist lebendig in guten

Werken. Die auf sie hinweisenden Figuren und Szenen sind: Abel, Arche Noäh, Schiff, Netz, Schafe, die Blutflüssige, Susanna zwischen den beiden Wölfen, die Drans, eine Säule, Eva.

II, 172; I, 640; II, 543 f. (Kraus); I, 2; II, 500 ff.; 800 (Heuser); II, 731; 732 (Wilpert); II, 266 (de Waal); II, 727 (Münz); I, 16 (Heuser).

3. Maria, „Königin=Mutter und Himmelsfürstin“. — Gottesmutter. — „Mächtige Fürbitterin im besonderen Gericht.“ — Sie nimmt die Seelen im Himmel in Empfang. — Ihre Verehrung von apostolischer Zeit her. Ihre „erhabene Stellung in der Heilsordnung“.

II, 350 (de Waal); II, 361 (Hytrel); dazu Kraus, Roma sott. S. 301 ff.; Garrucci, Storia I, S. 359 ff. u. sonst. Besonders Vell a. a. D. 404, 401, 343 ff. u. sonst; de Waal, Die Katakomben des hl. Callistus (aus der „Katholischen Warte“) S. 26: „So legen uns die Katakomben mit ihren Monumenten das unwiderlegliche Zeugnis dafür ab, daß der Marienkult so alt ist wie die Kirche selber.“

4. Heiligen- und Reliquienverehrung. Petrus und Paulus Himmelspfortner. Heilige führen in den Himmel ein. Das Märtyrerblut in Gefäßen in oder an den Gräbern deponiert. — Verehrung des Märtyrerblutes.

II, 84 (Münz); II, 610 (de Waal); II, 584 (Kraus), II, 620 (Kraus); II, 370 (Heuser);

5. Bilderverehrung.

I, 160 (Kraus); vgl. auch Kraus, Rom. sott. S. 216;

6. Das unblutige Messopfer. — Die Transsubstantiation. — Firmung und Buße als Sakramente.

I, 5 (Heuser); II, 450 (ebend.); II, 91 (Münz); II, 288 (Hytrel) II, 79 (Heuser); II, 7 (Heuser); vgl. Wilpert in d. Röm. Quartalschrift 1887, S. 151 f.; Garrucci a. a. O. I, 323; II, 12; Wilpert, Prinzipienfragen S. 61 macht den schüchternen Versuch, die *communio sub una* aus den Denkmälern zu rechtfertigen; ebendasselbst die Transsubstantiation.

Trotzdem gibt Wilpert (Vorwort pag. V) die Erklärung ab, daß der „religiöse Standpunkt eines Autors hier, wie bei unseren Arbeiten überhaupt, gar nicht zur Geltung kommt“. Aber er redet selbst einmal ausdrücklich von „katholischen Archäologen“ (Real-Encyclopädie II, S. 732); das Buch Viells über die Mariendarstellungen bringt demonstrativ seinen streng katholisch-theologischen Standpunkt zum Ausdruck; Beißel (in der oben genannten Polemik) nimmt ebendort Stellung; Diepolder (Theologie und Kunst im Urchristentum, Regensb. 1882, S. 27) findet den Ursprung meiner „falschen Exegese“ gerade darin, daß ich den „Boden der allgemeinen Tradition“ verlassen habe. Die Mitarbeiter an der „Real-Encyclopädie“ sind ausschließlich Katholiken. Es deckt sich hier in der That das Wissenschaftliche durchaus mit dem Konfessionellen. Ob man es eingesteht oder nicht, ist gleichgiltig.

Eine gründliche Durcharbeitung des Garruccischen Sammelwerkes würde ergeben, daß kein irgendwie wesentlicher oder auch nur charakteristischer Punkt in der Dogmatik und Ethik sowie in den Institutionen des modernen Katholizismus ohne Bezeugung durch die altchristlichen

Denkmäler geblieben sei. In diese Bezeugung setzt eben Garrucci den Inhalt und Zweck dieser Quellen, wie vor ihm schon der Abbé Martigny, der Verfasser eines vielbenutzten Dictionnaire des antiquités chrétiennes (2. Aufl. Paris 1878), sich ausgesprochen hat: „Die ganze Religion, ihre Dogmen, ihre Ethik, ihre Hoffnungen und Verheißungen sind in hieroglyphischer Sprache in einem umfassenden, scharfsinnig organisierten symbolischen System bildlich niedergelegt.“ (A. a. D. S. 728; vgl. S. 350, 751.) Auch der Verfasser des Artikels „Symbol und Symbolik“ in Kraus' Real-Encyclopädie weiß es nicht anders; die Symbolik der Bildwerke ist ihm „ein Spiegel des Dogmas und getreuer Ausdruck der altchristlichen Glaubensentwicklung und Lebensauffassung“¹⁾ und daher „eine wichtige Quelle der Dogmengeschichte und ein nicht zu unterschätzendes Element in der christlichen Apologetik“. (II, S. 806.) Denn mit der dogmatischen Auffassung steht die apologetische Verwertung in engster Verbindung. Es ist interessant, zu beobachten, daß von Severano an, dem Herausgeber der Roma sotteranea des Antonio Bosio (Rom 1632), bis auf Leo XIII.²⁾ der apologetische Wert der altchristlichen Denk-

1) Auch de Waal ebend. I., S. 157: „Was der Verstorbene im Leben geglaubt hatte, was seine Stärkung gewesen war in den Stürmen der Verfolgung, was er und was für ihn die Zurückgebliebenen im Tode hofften, das suchten die Künstler durch biblische Bilder anzudeuten.“

2) Severano bezeichnet in der Vorrede die Cömeterien als Arsonali, donde si pigliano le armi da combattere contra gli Eretici; Leo XIII. äußerte in einem Schreiben an de Rossi: „Da tritt die Wiegenzeit der Kirche in helles Licht, da übernehmen Steine und Monumente die Verteidigung der Religion, indem sie für das Alter und die Beharr-

mäler betont oder in Anwendung gebracht ist. Ja, man möchte der Vermutung Raum geben, daß dieser apologetische Zweck als das letzte Ziel angesehen werde, nach welchem alles sich streckt. Damit würde in Einklang stehen, daß unsere Arbeiten fast ausschließlich nur da bekämpft werden, wo sie das Gebiet berühren, in welchem man sich behaglich und in der Überzeugung, einen Schatz des wichtigsten Beweismaterials für die Wahrheit der Kirche zu hüten, eingerichtet hatte. Die gründlichen und zum Teil grundlegenden Untersuchungen Hasenclevers über das vorchristliche und das christliche Sepulchralwesen, welche mehr als die Hälfte seines Buches einnehmen, hat man passieren lassen, nicht minder, was ich in meiner Gesamtdarstellung der altchristlichen Grabstätten über die Bauart der Katakomben auf Grund neuer Untersuchungen in Unteritalien und Sizilien feststellen konnte, von anderen nicht zu reden. Man würde, scheint es, gegen unsere Mitarbeit nichts einzuwenden haben, wenn wir nicht die dogmatischen Kreise jener Exegeten zu stören uns unterstanden hätten. Freilich hat auch Viell, unter dem Einfluß einer verständigen Darlegung des französischen Gelehrten Le Blant,¹⁾ einen Anlauf genommen, in den liturgischen Formularen des Totenoffiziums die Erklärung der Katakombenbilder zu suchen und ist so in eine bedenkliche Nähe meiner Anschauung

slichkeit des Glaubens und des Ansehens Roms Zeugnis ablegen.“ (Vgl. Zeitschr. f. kath. Theol. 1888, S. 560.)

1) Le Blant, *Études sur les sarcophages chrét. de la ville d'Arles*, Paris 1878. Introduction (auch *Revue archéol.* 1879, S. 223 ff. 276 ff.). Es ist immerhin beachtenswert, daß dieser Gelehrte auf ganz anderem Wege zu Ergebnissen gelangt ist, die sich mit den meinen nahe berühren.

gerückt, aber wie wenig dieses Bekenntnis zu Le Blant tatsächlich bedeutet, sagt der Satz, in welchem er seine Meinung zusammenfaßt (S. 158): „Der Gräberschmuck der Katakomben ist offenbar auf zwei Dogmen gegründet: auf die Lehre, daß wir für die Verstorbenen beten sollen und daß unser Gebet ihnen nützlich ist; zweitens, daß die Heiligen unsere Fürsprecher bei Gott sind.“¹⁾ Trotzdem hat Wilpert sein Mißfallen über dieses Kokettieren mit Le Blant ausgesprochen (Zeitschr. f. kath. Theologie, 1888, S. 305). Man sieht, wie eifrig in der „Schule“ über Einheitlichkeit der Meinungen gewacht wird.

Die Voraussetzung eines solchen Inhaltes unserer Quellen ist in doppelter Beziehung für den römisch-katholischen Betrieb der monumentalen Archäologie verhängnisvoll; nämlich 1) bindet sie die Ergebnisse archäologischer Forschung von vornherein, 2) durchsetzt sie das Gebiet mit einer Fülle verwirrender theologischer Gedanken.

Als ein objektiv urteilender katholischer Gelehrter,

1) Dem entsprechend wird S. 392 folgender Kanon aufgestellt: „Die Absicht, welche den Künstler bei seiner Arbeit leitete, erkenne ich aus der Beschaffenheit des Ortes, wo er sein Bild ausgeführt hat. Hat er sein Bild an einem Märtyrergrabe ausgeführt, so hat es den Zweck, die Herrlichkeit des Märtyrers uns zu vergegenwärtigen; es soll uns auffordern, den Märtyrer zu verehren. — — — Hat er sein Bild an dem Grabe eines gewöhnlichen Christen ausgeführt, so hat es den Zweck, uns aufzufordern, für die arme Seele im Fegefeuer zu beten.“ Dieser Unterschied ergibt sich ihm aus der Verschiedenheit der Empfindungen, welche ein Märtyrergrab und das Grab eines „gewöhnlichen Christen“ hervorruft: „Der Märtyrer genießt bereits die Freuden des Himmels, der gewöhnliche Christ muß wahrscheinlich noch im Fegefeuer büßen.“

v. Lehner,¹⁾ für die Behandlung der christlichen Altertümer ein rein wissenschaftliches Verfahren forderte, wurde ihm erwidert, daß dagegen nichts einzuwenden sei; aber das müsse „mit aller Entschiedenheit gefordert werden, daß die Resultate dieser Untersuchung nicht so dargestellt werden, als ständen sie nicht in der vollsten Harmonie mit dem, was vom dogmatischen Standpunkte aus gelehrt wird.“ (Viell a. a. D. S. 14, Anm. 1; dazu Beißel in den „Stimmen aus Maria-Laach“. 1882, I, S. 104ff.) Von anderer Seite (Rössler, Der katholische Dichter Aurelius Prudentius Clemens, Freib. 1886, S. 410, Anm. 1) ist es als eine „falsche Voraussetzung“ bezeichnet worden, „als könne man den Gegenstand eines katholischen Dogmas (in diesem Falle die Darstellungen der Maria auf den Kunstwerken) wie irgend ein profanes kunstgeschichtliches Ideal behandeln“. Viell selbst hat gezeigt, welche Methode einzuschlagen sei, indem er S. 15 f. folgendes zur Kenntnis bringt: in der katholischen Kirche kann nur das als Dogma aufgestellt werden, „was von Gott geoffenbart und allzeit gelehrt und geglaubt wurde“. Da nun das Konzil von Ephesus Maria als Gottesgebärerin erklärte, so muß diese Anschauung immer in der Kirche gewesen sein. „Wir können also ohne Sorgen unseren Weg antreten, wir werden in allen Jahrhunderten bis hinauf in die apostolischen Zeiten dieselbe Lehre und denselben Glauben in betreff der allerseeligsten Jungfrau finden.“ „Das Fehlen der Zeugnisse beweist kein Fehlen des Glaubens.“ Diese Auffassung ist

1) Die Marienverehrung in d. ersten Jahrhunderten 2. Aufl. Stuttgart. 1886, S. XV d. Vorr.

ganz korrekt; eine andere Frage freilich ist, ob dabei die „Gründlichkeit eines ernstern Gelehrten“ bestehen kann, und verwunderlich klingt es, wenn Wilpert (S. 64, Anm. 1) von mir eine „wissenschaftliche Erwiderung“ auf ein nach solcher Methode geschriebenes Buch fordert.

Genau so beweist der Jesuit Beißel (Stimmen aus Maria-Vaach 1884, S. 17), wenn er gegen die Behauptung, daß sich das Vorhandensein antiker mythologischer Stücke in dem altchristlichen Bilderkreise mit der vorausgesetzten kirchlichen Aufsicht nicht vertrage, bemerkt: „Wir glauben mit allen Katholiken, daß es immer in der Kirche eine starke Hierarchie gegeben hat, die gegen wirkliche Mißbräuche und götzdienenrischen Unfug auftrat und ihn nicht duldete, und daß ihr die meisten Gläubigen gehorchten. Wo also heidnische Bilder häufig und unter den Augen der kirchlichen Behörde auftreten, da sagen wir: sie hatten ihren götzdienenrischen Charakter verloren, sonst hätte man sie nicht geduldet.“

Da also nach der Meinung der römischen Archäologen die altchristlichen Bildwerke eine Summe dogmatischer Gedanken in sich schließen, in der Kirche aber es immer nur ein einheitliches Dogma gegeben hat, so können jene Gedanken keine anderen sein als die Lehrsätze der Kirche. Zu diesem inneren Grunde tritt noch der äußere, daß die Künstler unter Aufsicht der kirchlichen Behörde arbeiteten, wodurch also die Möglichkeit gegeben wurde, die Harmonie des Kunstwerks mit dem Dogma zu sichern.¹⁾ So wird die Exegese

1) Kraus in der Real-Enchyl. I, S. 159: „Die von der Kirche überwachte Tradition war für die Wahl der Sujets und für deren Behandlung im ganzen maßgebend, die Künstler hatten nach den

fest an die Glaubenslehre gebunden; ihre Aufgabe besteht darin, das Vorhandensein kirchlicher Dogmen in den Bildwerken festzustellen. Hinsichtlich der Ethik liegen die Dinge nicht anders, da die Ethik sich auf die Dogmatik gründet. Für einen gläubigen Katholiken hört hier die Freiheit wissenschaftlichen Forschens auf. Die de Rossi'sche Schule aber vertritt einen entschieden kirchlichen Katholizismus, der das Dogma streng respektiert. Als der Vater Garrucci zum Erweis seiner Meinung, daß auf einem bekannten Sarkophage aus S. Paolo fuori le mura, jetzt im Lateranmuseum (Abbild. in m. „Archäol. Studien“ S. 144), die hinter dem Stuhle stehende Figur Gott der Vater sei, dagegen die sitzende der Sohn und die schaffende der heilige Geist, sich darauf bezog, daß die größere Nahlheit des Hauptes Gott-Vater anzeige, konnte ihn de Rossi darauf hinweisen, daß in diesem Falle, wenn nämlich der Künstler einen Altersunterschied habe andeuten wollen, er sich einer Häresie schuldig gemacht habe, da die kirchliche Lehre einen solchen Unterschied ausschließe. Eine solche Häresie sei aber in dem vorliegenden Falle außer aller Möglichkeit.¹⁾ Damit war dieser Einwand Garruccis gegen die anders lautende

Anordnungen der den Cömeterien vorgeetzten Geistlichen zu arbeiten, welche sich wieder durch mehr oder weniger allgemein geltende Regeln gebunden sahen“; ebend. Roma sott. S. 226, 232, 326. Doch ist der Kritiker in der „Zeitschr. f. kath. Theologie“ 1880, S. 568 unzufrieden darüber, daß Kraus seine in der ersten Aufl. S. 240 ausgesprochene Ansicht über diesen Punkt in der 2. Aufl. an der betreffenden Stelle gemildert habe. Vgl. ferner Frank, Gesch. d. Christl. Malerei, I, Freib. 1887, S. 32 f.; Liell a. a. D. S. 303; Garrucci, Storia I, S. 37 u. a.

1) *Bullettino di archeol. crist.* 1865, S. 65 ff.

Deutung de Roffis definitiv beseitigt. Daher ist in der archäologischen Arbeit jener Schule wohl reiches Material zum Erweise der Wahrheit der römischen Dogmatik zu Tage gefördert, aber zu keiner Zeit ein Ergebnis verkündet worden, welches irgendwie aus dem Rahmen der Dogmatik herausfällt.

Sollte das Zufall sein?

Eine Methode, die nicht nach den Gesetzen streng wissenschaftlicher Forschung verfährt, sondern unter der Direktive feststehender Resultate ihren Weg geht und diese nur zu exemplifizieren hat, ist falsch; die wissenschaftliche Form an ihr ist nur Schein, mag sie noch so sehr mit archäologischem und theologischem Beiwerk sich ausstatten und noch so sehr mit dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit auftreten. Unter diesem Urtheil steht die Auslegung der altchristlichen Bildwerke, als Ganzes gefaßt, in der römisch-katholischen Altertumswissenschaft und wird sie stehen, so lange sie in den zu interpretierenden Quellen nur Belege der kirchlichen Dogmatik und Ethik sieht.

Hier scheiden sich unsere Wege. Wir erkennen in der Erforschung der Bildwerke keine anderen Gesetze an als der wissenschaftlichen Forschung überhaupt. Die christliche Archäologie hat in dieser Beziehung keinerlei Prerogative vor irgend einer anderen Wissenschaft. Uns sind jene Denkmäler geschichtliche Zeugnisse, die aus ihrer Eigenart und ihrer Zeit verstanden und nach den Regeln historischer Untersuchung behandelt werden wollen. Sie sind nicht auf die kirchliche Dogmatik hin zu examinieren, noch danach zu befragen, ob sie irgend eine dogmatische oder ethische Anschauung beweisen, sondern was sie ihrem Wesen und

Inhalte nach sind. Will man sie theologisch verwerten, so ist dagegen nichts einzuwenden, doch sollen sie nicht von vornherein in theologische Beleuchtung gerückt werden. F. X. Kraus hat einmal treffliche Worte über die Methode der christlichen Archäologie geschrieben,¹⁾ denen wir durchaus beipflichten müssen, aber jenes Werk selbst, in dem diese Worte zu lesen sind, ist in der Auslegung der Bildwerke ein schlagender Beweis für die Übung des Gegenteils. Wir bezweifeln durchaus nicht, daß unsere Gegner wissenschaftlich zu verfahren meinen, sind aber nicht in der Lage, dieser ihrer Überzeugung beizupflichten. Solange die römische Altertumswissenschaft dogmatische und apologetische Interessen verfolgt und dadurch ihre Methode bestimmen läßt, ist keine Verständigung möglich, und es wird, wie etwa eine römisch-katholische und eine protestantische Dogmengeschichtschreibung, so auch eine römische und eine protestantische Archäologie geben. Die Beschäftigung mit dieser Geregese kann nur ein unnötiger Ballast für unsere Untersuchungen sein, auf den wir besser ganz verzichten, auch auf die Gefahr hin, daß die siegesfröhlichen Gelehrten im Kollegium am Campo Santo, von denen die Angriffe gegen uns ausgehen, diese Zurückhaltung in ihrem Interesse deuten. Das soll ihnen unverwehrt sein.

Diese prinzipiellen Bemerkungen über und gegen die römische Interpretation finden ihre Bestätigung in einer Prüfung ihres tatsächlichen Verfahrens. Da nach ihrer Voraussetzung, wie gezeigt wurde, in den Bildwerken nicht nur die kirchliche Dogmatik und Ethik, sondern der ganze

1) Real-Enchyl. I, S. 79.

Kreis der religiösen Vorstellungen der alten Christen und noch manches andere beschlossen ist, so ist sie darauf angewiesen, die litterarischen Quellen, die über diese Dinge deutlicher Auskunft geben, als Hilfsmittel der Exegese in vollem Umfange heranzuziehen. Da ferner die Bildwerke in der Mehrzahl biblische Szenen und Figuren darstellen, so kommt vorzüglich die Schriftauslegung der Kirchenschriftsteller in Betracht. Diese Schriftauslegung ist bekanntlich nicht das, was wir unter wissenschaftlicher Exegese verstehen, sondern wird von dem Streben beherrscht, den Text allegorisch und typologisch zu fassen und auszulegen. Die Allegorie aber ist ihrem Wesen nach subjektiv, daher die Mannigfaltigkeit von Allegorien, Typen und Symbolen, welche diese Schriftauslegung zu Tage fördert. Der Text ließ sich eben von verschiedenen Seiten aus ansehen und verwerten.

Aus diesem buntschichtigen Material entnimmt die römische Interpretation den Inhalt der Bildwerke. Dabei benutzt sie nicht nur in gleicher Werthschätzung Quellen, die Jahrhunderte voneinander entfernt liegen, sondern trägt auch kein Bedenken, eine Mehrzahl von oft ganz verschiedenartigen Bedeutungen in dieselbe Darstellung hineinzulegen.

Einige Beispiele mögen dies erläutern.

Nach Heuser (Kraus' Real-Encyclopädie I, S. 15 ff.) hat die Darstellung des ersten Menschenpaares auf den altchristlichen Bildwerken folgenden Inhalt: 1) Adam Vorbild Christi; Eva Vorbild der Kirche. Berufung auf die Clavis des heiligen Melito „im 2. Jahrhundert“ (diese Clavis hat bekanntlich mit Melito nichts zu thun und ist

in der vorliegenden Redaktion erst im Mittelalter entstanden) und Augustin. 2) Eva Typus der Maria. Berufung auf Augustin und Chrysostomus. 3) „Aufforderung, dem göttlichen Gesetz — — nicht ungehorsam zu sein, damit wir nicht gleich Adam und Eva nackt, d. h. der Gnade Gottes bar u. s. w., werden.“ Berufung auf Ambrosius und Chrysostomus. 4) Erinnerung an den Tod, der durch die Sünde in die Welt gekommen, aber 5) auch an die Verheißung der Erlösung und die Auferstehung. 6) „Ein Bekenntnis und eine thatsächliche Verkündigung der katholischen Lehre, sowohl gegenüber den gnostischen Irrlehren, welche die Schöpfung des Menschen als ein Werk des bösen Prinzips bezeichneten, als auch den teilweise ebenfalls bis zur Häresie fortschreitenden rigorosen Richtungen, welche den schweren Sünder nicht zur Buße und Rekonziliation zulassen wollten.“ Zu 4, 5, 6 wird patristisches Material nicht beigebracht. — Einige Male trägt Eva, obwohl unbekleidet, Schmuck. „Diese eigentümliche Darstellung sollte für die christlichen Frauen und Jungfrauen eine mahnende Erinnerung sein, daß die Eitelkeit und der so leicht verführerische weibliche Schmuck eine Folge der Erbsünde und als Sünde zu fliehen sei.“ Auch Kraus (Roma sott. S. 286) erkennt wenigstens vier Bedeutungen des Bildes an. Es wird also, um den Sinn dieser schon im 2. Jahrhundert nachweisbaren Darstellung festzustellen, bei Theologen des 4. und 5. Jahrhunderts angefragt, die ihrerseits natürlich nicht Bildwerke im Auge haben, sondern den Text.

Aus dem Widder entwickelt Kirsch, ebenfalls Mitglied des unter de Waals Leitung stehenden Kollegiums am Campo Santo in Rom, (Real-Enchkl. II, S. 987) mit

Anschluß an Martigny und Garrucci folgenden Inhalt: 1) Sinnbild Christi und seines Opfertodes, 2) Symbol der menschlichen Natur in Christo, 3) der Kraft im Kampfe gegen die Feinde unseres Heils, 4) des Sieges Christi über den Teufel, 5) der göttlichen Vorsehung. Die Beweise werden genommen aus Tertullian, Athanasius, Ambrosius, Augustin, Prosper, Epiphanius, Theophylakt, Basilius von Seleucia, Basilius d. Gr., Eusebius von Alexandrien. Die Bedeutung sub n. 4 wird „vielleicht dadurch gestärkt, daß die Mauerbrecher der Römer in einen Widderkopf ausliefen“.

Am fruchtbarsten hat sich diese Exegese in der Ausdeutung der Taube erwiesen. Es wird von Künstle (ebend. II, S. 821) zugestanden, daß die Taube „vielfach“ bloß ornamentale Bedeutung habe, dennoch gelingt es ihm, ihren Inhalt in dieser Mannigfaltigkeit vorzuführen: 1) Symbol des Friedens, 2) christlicher Tugenden, 3) des heiligen Geistes, 4) der Heiligen, 5) der abgeschiedenen Seelen, 6) die an Trauben pickende Taube insbes. Sinnbild der Seele, „die sich an den Früchten des ewigen Lebens nährt“, 7) Symbol Christi, 8) der Apostel, 9) der Märtyrer, 10) der ehelichen Treue, 11) des Schmerzes, 12) der Auferstehung, 13) der Himmelfahrt Christi, 14) Ruf des göttlichen Bräutigams an die Seele, 15) Tauben aus einem Wasserbecken trinkend, mahnen an die Taufe oder „an den göttlichen Trank der heiligen Eucharistie“. Die patristischen Belege reichen von Tertullian bis Gregor von Tours.

Diese Fünfzehnzahl ist meines Wissens einzigartig; sie deckt die verworrene und verwirrende Art dieser Auslegung auf das deutlichste auf. Genau so verfahren, von Garrucci

gar nicht zu reden, de Waal (ebend. II, 617 u. sonst), Wilpert (Röm. Quartalschrift 1887, S. 143 ff.) und Kraus (Roma sott. S. 278 ff.), wenn auch von ihnen ein so überreicher Ertrag nicht erzielt wird; denn die Fruchtbarkeit der Symbole ist eine verschiedene. Oft verirrt sich diese Interpretation in Seltsamkeiten, die kaum glaubhaft erscheinen. So entdeckt Heuser (Real-Encycl. I, S. 528) in den am Meeresufer kriechenden Schattieren auf einem Sarkophagrelief (abgeb. in m. „Katakomben“ S. 176) Symbole der Auferstehung, leider ohne seine Quellen anzugeben; de Waal (ebend. II, S. 266) deutet den Widder, der rechts von dem guten Hirten, und das Schaf, das links von ihm steht, als „Repräsentanten der beiden Geschlechter in der Kirche“; auch hier wird ein Beleg nicht geliefert. Wenn auf einem Mosaik in S. Apollinare in Ravenna Melchisedek durch einen Nimbus ausgezeichnet ist, Abraham in der Nähe (Opfer Isaaks) aber nicht, so erklärt Wilpert (Röm. Quartalschrift 1887, S. 153) diese Auszeichnung daraus, „weil Melchisedeks Opfer am meisten das eucharistische Opfer vorbildete“. In den Darstellungen der Opferung Isaaks symbolisiert ihm der Strauch, in welchem sich der Widder fing, das Kreuz; ist dieser Strauch ein Dornenstrauch, so erinnert er an die Dornenkrone Christi. Anderseits bildet auch das Querstück am Griff des Opfermessers Abrahams das Kreuz ab (ebend. S. 138 ff.). Man begreift, daß durch Inventarisierung der allegorischen Kunstfertigkeiten der patristischen Exegese die Phantasie der modernen Ausleger auch ihrerseits angeregt wurde, nicht aber begreift man, daß dabei der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit festgehalten werden kann. Die Stelle methodischen Forschens nimmt

das Spiel der Phantasie ein, mag diese Phantasie nun entlehnt oder eigener Besitz sein. Indem auf diese Weise die altchristlichen Bildwerke in das unergründliche Meer der altchristlichen allegorischen Schriftauslegung gesenkt werden, indem zwischen ihnen und den Theologen der alten Kirche die engsten Beziehungen geknüpft werden, werden sie von ihrem ursprünglichen Boden gerissen und aus der Umgebung genommen, in der sie allein verständlich sind. Diese Auslegung, statt die Bildwerke zu enträtseln, macht sie erst recht rätselhaft. Der theologische Gesichtspunkt, von dem aus sie unternommen und durchgeführt wird, führt sie in die Irre. Der Gedanke, daß wir es mit volkstümlichen, aus der christlichen Gemeinde hervorgegangenen und also auch nach dem Verständnis der Gemeinde zu bemessenden Kunstzeugnissen zu thun haben, scheint gar nicht vorhanden zu sein, jedenfalls kommt er nicht zur Wirkung. Nur von diesem engen theologischen, und zwar römisch-theologischen Standpunkt aus ist es begreiflich, wenn einer dieser Interpreten den nackten Gestalten der altchristlichen Kunst gegenüber (Adam u. Eva, Jonas, Daniel u. s. w.) sich in einiger Verlegenheit befindet und sich schließlich damit tröstet: „In den Katakomben war ein etwaiger schlimmer Eindruck durch die geringe Beleuchtung und durch die unmittelbare Nähe aller der modernden Leichen paralyßiert“ (Real-Enchyl. II, S. 467). Oder wenn ein anderer, der schon öfters genannte Viell, sich in längerer Reflexion darüber ergeht, ob das Christuskind nackt dargestellt werden könne, und mit dem Ergebnis abschließt: „Nacktheit an und für sich ist ein Zeichen, daß die heiligmachende Gnade, daß das Ebenbild Gottes in uns noch unverfehrt ist, daß wir

Gott ähnlich sind. Das Bekleidetsein aber ist ein Zeichen, daß die heiligmachende Gnade verloren, daß das Ebenbild Gottes in uns zerstört oder geschwächt ist, daß wir Gott unähnlich sind. Soll nun der Gedanke, daß der Sohn Gottes in seiner äußeren Erscheinung sich seiner göttlichen Majestät entäußert hat, daß er sich unähnlich geworden ist, ausgedrückt werden, so kann das nur durch eine bekleidete Gestalt geschehen. Ein nacktes Jesuskind würde also das Gegenteil von dem bedeuten, was man beabsichtigte." (A. a. O. S. 375.) Man ersieht hieraus, mit welchen Augen diese Ausleger die altchristlichen Bildwerke betrachten. Und es sind nicht etwa „obskure Archäologen“ im Sinne Wilperts, die so reden, und man habe mich nicht in dem Verdacht, daß ich nach einigen wenigen Sonderbarkeiten mein Urteil formuliere. So gewiß es in der dort geübten Exegese einen Unterschied des Wissens und der Besonnenheit gibt, so trägt sie in ihrer Gesamterscheinung das Gepräge der Kritiklosigkeit und Willkür und ruht auf ungeschichtlicher Auffassung. Daß sie nicht in manchen Einzelheiten recht hätte, soll ihr nicht bestritten werden, aber das Prinzip ist falsch und die Bethätigung dieses Prinzips und die Methode nicht minder. Eine „rationelle“ Benutzung der theologischen Quellen wird die Sache nicht bessern, da damit das Prinzip nicht berührt wird. Es wird niemand verwehrt werden können, die ganze Summe typologischer und allegorischer Deutungen, die er in der patristischen Litteratur entdeckt, in der Interpretation zu verwenden. Derjenige, der von einer „rationellen“ Benutzung auch in Zukunft „wesentliche Dienste“ für die Erklärung der Bildwerke erwartet, findet doch kein Bedenken darin, den Inhalt der Darstellung des Opfers Abrahams in fünf Sektionen

zu zerlegen.¹⁾ Ist es etwa nicht rationell, wenn ein anderer, durch seine theologischen Quellen geleitet, einen zehnfachen oder noch mehrfachen Sinn in ein Bild hineinlegt?

Die protestantische archäologische Forschung der Gegenwart darf sich rühmen, daß sie ihre Aufgabe geschichtlich zu lösen sucht. Schon bei Bellermann, der i. J. 1839 „Über die ältesten christlichen Begräbnisstätten und besonders die Katakomben zu Neapel“ schrieb, tritt dies erfreulich hervor. Ferd. Piper, Heinrich, Hasenclever, Achelis, Pohl liefern weitere Beweise dafür. Wie sehr auch unsere Meinungen über den Inhalt der altchristlichen Symbolik zur Zeit noch voneinander abweichen, in der Anerkennung der rein wissenschaftlichen Methode und einer geschichtlichen Auffassung der Bildwerke herrscht unter uns kein Dissens.

Die Auslegung der altchristlichen Bildwerke hat von der Thatsache auszugehen, daß jene, soweit sie den Katakomben angehören, sepulchrale Monumente sind. Die antike Sitte, die Grabkammern mit dem Schmuck von Wandmalereien, die Sarkophage mit Reliefs auszustatten, fand in der Christenheit ihre Fortsetzung. Dieser Zusammenhang und der Charakter der Örtlichkeit, woselbst diese Kunst sich entfaltete, nicht minder die eigentümliche Weise dieser Bildwerke, die auffallend stereotyp und in ziemlich fest geschlossenem Cyklus uns entgegentreten, geben deutliche Hinweise, wie ein geschichtliches Verständnis zu gewinnen ist.

1) Wilpert in der Röm. Quartalschr. 1887, S. 143 ff. Ich gehe hier auf sonstige Einzelheiten, welche der römischen Interpretation entgegenstehen, nicht ein, sondern verweise einfach auf den ersten Aufsatz meiner „Archäologischen Studien“: „Prolegomena über die Symbolik des altchristlichen Bilderkreises“.

Selbstverständlich kann bei der Interpretation der Hilfe litterarischer Quellen nicht gänzlich entzogen werden, aber der Gewinn ist nur gering. Denn die cömeterielle Kunst ist volkstümliche Kunst und nicht etwa durch theologische Reflexion hindurchgegangen. Daher tragen die theologischen Quellen nur wenig zu ihrem Verständnis bei. Sie ist in erster Linie aus sich und aus dem Zusammenhange mit der Antike zu erklären. Das heißt nicht, „manchem Unangenehmen aus dem Wege gehen“ und die „alte Symbolik verflachen“, sondern Geschichtliches geschichtlich erfassen. Das heißt auch nicht, sich die Arbeit „wesentlich“ erleichtern¹⁾ — denn was ist leichter und einfacher als jenes Additionsverfahren der römischen Interpreten! — sondern es gilt vielmehr, mühevoll einen neuen Weg bahnen. Solche allgemeine Urtheile sind wertlos. Hält man unsere Methode für falsch, so möge man den Beweis antreten. Darauf kommt es nicht in erster Linie an, wer in der Auslegung dieses oder jenes Bildes recht hat, sondern wo die wahrhaft geschichtliche Gesamtauffassung ist, ob bei uns oder bei jenen. Denn die Einzelerklärung hat dort ihr Fundament und nimmt von dorthier ihr Recht. Ein Buch, das sich mit dem Titel „Prinzipienfragen“ ankündigt, hätte vor allem diesem Erfordernis genügen sollen.

Wir sind nicht in der Lage, in der Beurteilung des altchristlichen Bilderkreises Einheitlichkeit der Anschauungen aufzuweisen. So viele bei uns neuestens darüber sich ausführlicher geäußert haben,²⁾ so viele Verschiedenheiten der

1) Wilpert in der Röm. Quartalschrift 1887, S. 159.

2) Heinrich, „Zur Deutung der Bildwerke altchristlicher Grabstätten“ (in d. Stud. u. Krit. 1882, S. 720—743); Hasenclever in

Anschauung. Aber das Zeugnis wird man uns nicht versagen, daß wir nicht nur einig in der Überzeugung sind, die herkömmliche Meinung thue den Bildwerken Unrecht, sondern auch einig in dem Streben, diese Quellen geschichtlich zu erfassen und in ihrer Interpretation allein die Gesetze wissenschaftlicher Forschung zur Anwendung zu bringen. Das kann aber nur geschehen, wenn die Bildwerke in der Umgebung, in der sie entstanden sind und für die sie bestimmt waren, belassen werden.¹⁾

Seine großen wissenschaftlichen Erfolge hat de Rossi nicht zum mindesten dem Umstande zu verdanken, daß er die christlichen Altertümer, die Inschriften vor allem, in Vergleichung unter sich und mit den entsprechenden Denkmälern der antiken Welt betrachtete und verständlich zu machen suchte. In dieser Beziehung können wir uns mit größerem Rechte seine Schüler nennen als die, welche darauf angewiesen sind, ihre Unselbständigkeit mit seiner Autorität zu decken. Über den Charakter des altchristlichen Bilderkreises hat sich de Rossi in ausführlicher, systematischer Darstellung nicht geäußert. Aber welcher Abstand zwischen den maßvollen Urteilen, die wir gelegentlich von ihm vernehmen, und der maßlosen Deutungssucht derer, die unter seinem Namen Unterschluß suchen! Seine Auslegung ist nicht die unsere, da wir gerade in ihr das vermissen, was ich eben

der angeführten Schr.; Bohl, Die altchristliche Fresko- und Mosaikmalerei, Leipzig, 1888; „meine Archäol. Studien“ und „Die Katakomben“.

1) Sobald mir andere Arbeiten Zeit lassen, hoffe ich die wichtige Frage nach der Symbolik des altchristlichen Bilderkreises in ausführlicher und systematischer Darstellung zu behandeln.

als das Auszeichnende seiner Forschungen bezeichnete, aber wir würden uns schon freuen, wenn diese Zurückhaltung Eigentum derer würde, die sich für befugt halten, in seinem Namen zu reden oder gar ihn gegen uns zu verteidigen. Nichts wird uns auch in Zukunft hindern, unsere abweichende Meinung ihm gegenüber zu rechtfertigen, soweit wir es wissenschaftlich vermögen, aber nichts auch uns hindern, ihn trotz alledem als den einzigartigen Meister auf unserem Gebiete anzuerkennen, ohne dessen Energie, Wissen und Scharfsinn die monumentale Archäologie der Gegenwart nur ein Schatten von dem wäre, was sie ist.



Arc 1027.23.17
Die altchristlichen bildwerke und d
Widener Library 009906983



3 2044 081 036 972

